

Nachlese: Lebenswelt und Sinnverlust

Natalie Chamat
(Berlin)

Lässt sich Lebenswelt im Plural verwenden? Diese Frage stellte sich mir, während ich die hier vorgelegten Artikel vor meinem inneren Auge herumschob, um einen Blick auf Fragmente einer Kette zu erhaschen, in der jedes Glied in interessante Nachbarschaften ebenso wie klingende Ferne-Relationen ... sich fügte? Könnten Lebenswelten das sein, was die Literatur uns eröffnet? Nicht in einer Theorie der Lebenswelt, stellt Hans Blumenberg fest, denn Theorie als „menschheitsgeschichtliche Lokalepisode“¹ sei gerade „die Form des Sich-Herauslösens aus dem Eingelassensein“². Lebenswelt als Grenzbegriff konstituiert das „Universum der Selbstverständlichkeit“³ und ruft dazu auf, „eine Welt zu denken, die rückwärts gegen den Prozeß der geschichtlichen Distanz gefunden wird, [...] in der Begründungen nicht benötigt, nicht gesucht, nicht einmal entbehrt werden.“⁴

Blumenberg lokalisiert in Anlehnung an Edmund Husserl „eine Forderung nach einer neuen Art von Strenge“ in diesem Begriff, die sich gegen eine lebensweltlich durchdrungene Wissenschaft wendet:

Evidenzbedürfnisse sind nur dann solide, wenn sie als in der Lebenswelt fundiert, intentional ohne Bruch aus ihr herleitbar sind, also aus einem nicht kontingenten und nicht faktischen Verlassen der Lebenswelt entstanden sind. Sie dürfen dann aber auch dieser Lebenswelt nicht mehr heimlich angehören, also auch nicht der professionellen Lebenswelt dessen, der die Grundlagenkrisen von Wissenschaften zu erzeugen oder auch nur zu beobachten hat oder zu schlichten sich vorsetzt.⁵

Wissenschaft wird dabei als ein kulturelles System unter anderen verständlich, dem die Herstellung oder Wiederherstellung von Lebenswelten, nachdem sie verloren gegangen sind, immanent ist.⁶ Dazu zählen beispielsweise auch Institutionen, denen eine Verteilungsfunktion von normiert regulierten Abläufen und Autonomie zukommt, nach Blumenberg mit dem Equilibrium aus „Vorentscheidung von Vielem zugunsten der Unentschiedenheit von

¹ Hans Blumenberg, *Theorie der Lebenswelt*. Hg. von Manfred Sommer. Berlin 2010, S. 50.

² Ebenda, S. 69.

³ Ebenda, S. 69.

⁴ Ebenda, S. 235.

⁵ Ebenda, S. 131f.

⁶ Ebenda, S. 59.

Wenigem, sofern in dieser Verteilung das Wenige auch das Wesentliche ist.“⁷ Die Abschirmung durch natürliche Distanzen, auch durch Abwehrkräfte hergestellte, unterscheidet die Lebenswelt von der künstlich-regelhaften Abschirmung der Institution, die damit dem Inselhaften der Utopie, einem „Gegentypus zur Lebenswelt“⁸ Ausdruck verleihe, während das Inselhafte der Lebenswelt nach Husserl sich daraus ergebe, dass „Lebenswelten immer Nahraumwelten sind und ihre Verletzlichkeit darauf beruht, daß die Totalität der Wirklichkeit nie identisch ist mit der Totalität der Lebenswelt.“⁹ Obwohl die Lebenswelt also eine Totalität darstellt, kann sie weder die Welt als ein höheres Allgemeines, noch die Welt in ihrer konkreten, erfahrbaren Alltäglichkeit sein, auch keine determinierende Umwelt, sondern immer nur eine von Unbekanntem umgebene, ausfransende, prekäre Teilwelt, die sich zur Theorie im Verhältnis der Diskontinuität befindet.¹⁰ Wo der Plural auftaucht, handelt es sich demnach um partikulare Sonderwelten, die in ihren Einstellungen eine Tendenz zum Lebensweltlichen zum Ausdruck bringen. So beschreibt Blumenberg ausgehend von der Unbestimmtheit von Individualität und Leben die Differenz zwischen Simmels ‚individuellem Gesetz‘ und der Lebenswelt, indem er letztere als „ein System der Verteidigungsfähigkeit ihrer Selbstverständlichkeit“¹¹ bestimmt:

Auch ‚das Leben‘ ist wie die Individualität, *das Unbestimmte*, das sich selbst seine Bestimmung findet, nur daß das ‚individuelle Gesetz‘ die Einstimmigkeit in der Zeitstruktur der subjektiven Identität eines Lebens meint, während ‚die Lebenswelt‘ sich gegen die Möglichkeit exotischer Erfahrung und Einwirkung, aber auch endogener Rationalität zu verteidigen hat. Sie lässt als selbstverständlich *erscheinen*, was nur für den äußeren und nachträglichen Betrachter ihr nicht integriert sein oder werden kann.¹²

Das Heraustreten aus der Lebenswelt, die Blumenberg nicht als Schöpfung, sondern als Welt des Subjekts beschreibt, in der „theoretische Verarbeitung von Erfahrung“ nicht notwendig ist, ist immer destruktiv, ein Sinnverlust, eine Interruption der lebensweltlichen Vorerfahrung, und führt zu einem Innehalten, einer Denkpause, zu Nachdenklichkeit, die als „erste Form, mit einer Verstimmung der Normalstimmigkeit fertig zu werden“¹³ anders als das theoretische Denken keinem Zwang folgt, ein Resultat hervorzubringen: „Man tut nicht mehr ohne weiteres das, was man bis dahin und immer als

⁷ Ebenda, S. 70.

⁸ Ebenda, S. 86.

⁹ Ebenda, S. 101.

¹⁰ Ebenda, S. 54f.

¹¹ Ebenda, S. 82.

¹² Ebenda, S. 15.

¹³ Ebenda, S. 61.

das Selbstverständliche getan hat.“¹⁴ Die Theorie vollzieht, was Blumenberg beschreibt als „so etwas wie ‚Erinnerung‘ an den ihr aus dem Ursprung zu- gewachsenen und mitgegebenen, aber im Maße des Erfolges der Objektivierung, vergessenen, wenn nicht sogar verkehrten Sinn.“¹⁵ Der Rückgang auf die Lebenswelt entspricht einer Bergung des „Stiftungssinns“ der Wissenschaft. Im wissenschaftlichen Betrieb ereignet sich der Sinnverlust in der Frage: „Was wollten wir eigentlich wissen, als wir anfangen?“ Für den Einzelnen führt diese Frage zu der Erkenntnis, dass die Biographie eines „jeden[n] auf Theorie spezialisierten Leben[s] [...] nicht nur Verfeinerung, sondern auch Zerkleinerung“¹⁶ bewirkt. Für den Einzelnen wird die Weltzeit zur Lebenszeit, sie tritt in den Bereich der Kontingenz mit seinen Notwendigkeiten und Möglichkeiten ein und der Gedanke einer Indifferenz der Welt hebt sich daraus, „daß ich die Welt als gleichgültig gegen meine Existenz vor und nach mir bestehen weiß.“¹⁷

In welchem Verhältnis steht nun aber die Philosophie zur Lebenswelt? Blumenberg beschreibt letztere „als eine Wirklichkeit, in der Philosophie nicht zufällig, sondern aus Mangel an Motivation nicht stattfinden kann“, als „Anfang des Nochnicht der Philosophie“, während erstere „immer das Verlassen eines Weges oder eines Raumes“ sei, denn:

Nur von außen kann sich also zeigen, das Motiv, sie hinter sich gelassen zu haben, könne in ihr selbst gelegen haben. Daß Lebenswelt eine Sphäre zum Verweilen und zu gar nichts anderem ist, bestimmt sie nicht als Gefilde der Seligen, sondern nur als Ausschluss jeder Veranlassung sie zu verlassen. Ausgenommen die, sie zerstört sich selbst und vertreibt derart aus sich ihren Endoparasiten.¹⁸

So betont Blumenberg, dass die Lebenswelt für den Vertriebenen nicht notwendig idyllisch, utopisch, paradiesisch erscheinen muss, sondern in der Außenperspektive auch „die dumpfe Benommenheit eines Absolutismus der Wirklichkeit“¹⁹ annehmen kann, der die Unbestimmtheit der Daseinsbedingungen minimalistisch reduziert.

Wenn Philosophie nun weder standardisiert, noch mechanisch, sondern merkwürdig archaisch und immer diskontinuierlich aus der Lebenswelt hervorgeht und ihre Möglichkeit erst spät findet, wie kann sie dann auf diese zurückgehen? Schlägt man Blumenbergs Untersuchung zur *Vollzählig-*

¹⁴ Ebenda, S. 62.

¹⁵ Ebenda, S. 26.

¹⁶ Ebenda, S. 43.

¹⁷ Ebenda, S. 49.

¹⁸ Ebenda. Vgl. dazu auch die Kritik an Husserl: „Philosophie darf nicht als aus Nicht-Philosophie entstehend gedacht werden, sondern als aus der Unmöglichkeit von Philosophie hervorgehend.“ Ebenda, S. 132.

¹⁹ Ebenda, S. 50.

keit der Sterne auf, stellt man fest, dass er vom Nachtlid als Schwellenlektüre ausgeht, die zu einer Begegnung von Weisen und Gelehrten der Himmelsbeobachtung führt. Blumenbergs Buch ist dem Begründer der kurzlebigen Astronoetik gewidmet, einer Forschungsdisziplin zur „Erforschung der Rückseite des Mondes durch reines Denken“²⁰, eine Reaktion auf die Erfolge der Raumfahrt. Science Fiction spielt eine zwielichtige Rolle in dieser Arena, in der die Frage nach dem Aufbruch von der Erde – nach einer ultimativen Vergesslichkeit – vielleicht verhandelt wird, vielleicht immer schon vorab entschieden ist und die sich, von Blumenberg in ihrer Faszinationskraft als Absolutismus des Diskontinuierlichen womöglich unterschätzt, mehr und mehr als ein Traum einer luxuriösen Flucht ins Unbekannte für diejenigen, die sich rigorosen Trainingsprogrammen einer Spezialisierung unterwerfen und diejenigen, die sich ein Ticket sichern können, darstellt. In *Die Vollzähligkeit der Sterne* konzidiert Blumenberg jedenfalls hinsichtlich unserer Eingangsfrage, man werde nicht leichthin aufgeben, von ‚Welten‘ zu sprechen, obwohl die Denkbarkeit der Variationen keinen Nutzen habe, wenn man wie Husserl mit Logik im Singular davon ausgehe, dass Lebenswelten sich diskontinuierlich zueinander verhalten und keine Möglichkeit bieten, eine Position vergleichenden Zuschauens einzunehmen. Die historische Dynamik der Pluralisierung schließt auch den Phänomenologen in eine Lebenswelt, die sich als finalistische Kosmologie verselbständigt. Die Theorie der Lebenswelt mit ihrer singulären Strenge durchbricht die „Illusion, man sei gerade dabei, die Theorie der Welt im ganzen nach dem letzten Stand der Wissenschaft auf den letzten Stand zu bringen.“²¹

Im Hin und Her von Paratheorien und Theorien sieht Blumenberg den Lebensweltboden als eine treibende Scholle²², die wir bereits verlassen, wenn das Nachtlid mit Hugo von Hofmannsthal in eine Allegorie der Sternberührung mündet: „Kannst du einen Stern anrühren?“ Das altkluge Kind sagt ja und bringt die Unendlichkeit der unsinnlichen Ähnlichkeit sinnlich zum Ausdruck „diese[r] schöne[n], kaum noch denkbare[n] Gebärde der Berührung“²³, das von Blumenberg in einer Umkehrung zur Aufklärung hinzuerzählte kluge Kind sagt nein und vollzieht die „Gebärde der Unerreichbarkeit jedes Sterns.“²⁴

Die folgenden Artikel gehen auf das Internationale Symposium des deutsch-chinesischen Alumni-Netzwerkes *Das Gute Leben* mit dem Thema *Lebenswelt und Sinnverlust* zurück. Sie akzentuieren oben skizzierte und weitere Problembereiche in der Hinwendung zur Literatur aus unterschiedli-

²⁰ Hans Blumenberg, *Die Vollzähligkeit der Sterne*. Frankfurt am Main 2011 [1997], S. 548.

²¹ Ebenda, S. 465.

²² Ebenda, S. 531ff.

²³ Ebenda, S. 36.

²⁴ Ebenda, S. 37.

chen Einstellungen heraus und begegnen dabei unter anderem auch dem, was man vielleicht als Blumenbergs Sorge benennen könnte: „der Verlust der Bodenhaftung“, der sich daraus ergibt, die Möglichkeit der Unmöglichkeit von Möglichkeiten über das „noch nicht“ der Wissenschaft in einem Unendlichkeitsrausch technologisch verwandelt zu sehen.